

Die unheimliche Odyssee

Autor(en): **M.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio : ein Magazin für Lebenshilfe**

Band (Jahr): **94 (1985)**

Heft 5

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BERICHT

Aufzeichnung nach einer Begegnung mit Poul Hartling, Hochkommissar für Flüchtlingswesen, Genf

Die unheimliche Odyssee

Wo Flüchtlingsströme Grenzen überschreiten, Familien unter gefährlichen Umständen eine neue Heimstätte suchen, sich auf überladenen Booten dem Meer anvertrauen oder beschwerliche Marsche durch unwirtliches Gebirge hinter sich bringen, da endet eine Odyssee im besten Fall im Flüchtlingslager. Afghanistan, Kambodscha und Zentralamerika sind Beispiele dafür. Wo Flüchtlinge sind, da gibt es auch Hunger. Es ist nicht immer der Krieg, oder nur der Krieg, der Menschen über die Grenzen treibt. In Afrika ist es vorab der Hunger.



Von MT,
UNO-Korrespondentin, Genf

Der Hochkommissar der Vereinten Nationen für das Flüchtlingswesen (United Nations High Commissioner for Refugees, UNHCR), der Däne Poul Hartling, könnte in solchen Fällen die Hände hochheben und sagen: stopp, wir kümmern uns um Leute, die infolge von Konflikten geflüchtet sind, die um ihr Leben fürchten. Trifft das in Afrika wirklich zu? Poul Hartling hat zwar ein genau umschriebenes Mandat, doch der Alltag in den Krisengebieten Äthiopien, Somalia, Sudan und Tschad bringt ihm nicht nur politische Flüchtlinge, sondern auch Hungerflüchtlinge. Poul Hartling meint: «In Afrika ist es sehr schwierig, unter verschiedenen Arten von Flüchtlingen zu unterscheiden. Wir haben

in Afrika mehr als 20 Länder, die unter der Trockenheit leiden. Da kommt es schon vor, dass ganze Volksgruppen auf der Suche nach Weideland die Grenzen überschreiten und zum Problem für eine Regierung werden, die uns dann um Hilfe angeht. Der Fall ist klar. Da sind wir nicht zuständig. Im Sudan und in der Zentralafrikanischen Republik, in Äthiopien, Tschad und Somalia ist die Situation anders. Da waren ursprünglich 10 000 Flüchtlinge. Als wir im November 1984 den ersten Appell an die Weltöffentlichkeit richteten, baten wir um 8,8 Millionen Dollar. Heute müssen wir damit rechnen, dass bis zur Regenzeit im Juni rund 600 000 Menschen in den Lagern überleben sollten. Die müssen dann bis zur Ernte im November verpflegt werden.

Wir brauchen also wahrscheinlich 96 Millionen Dollar, also zehnmal soviel als ursprünglich geplant.»

Werden da mit Lagern und gesicherter Verpflegung nicht eben künstlich Flüchtlingsströme geschaffen?

Poul Hartling versteht die Frage: «Das ist es, was die Äthiopier uns vorwerfen. Sie sagen: der Hochkommissar

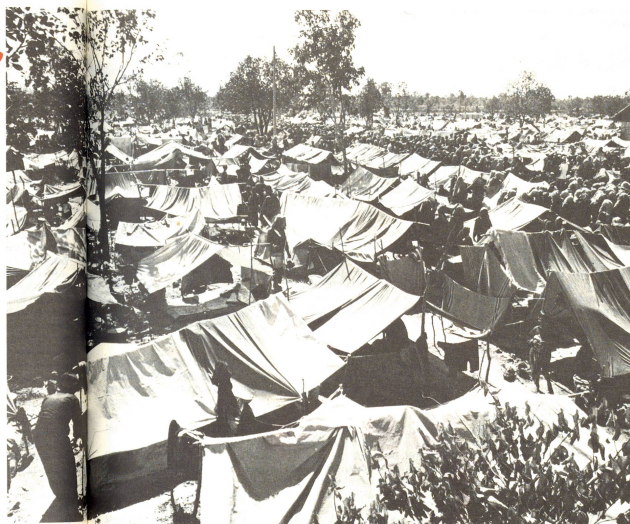
Wer erinnert sich noch an diese Bilder?

Flüchtlingslager in Indien an der Grenze zu Bangladesch.

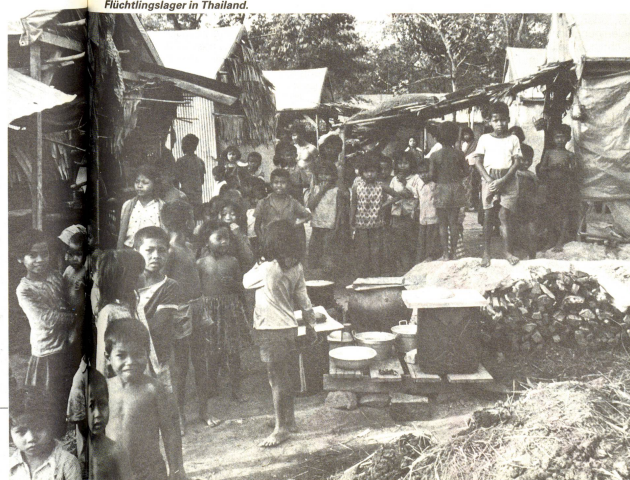
spielt eine politische Rolle, er lockt die Flüchtlinge an. Doch man soll eines nicht vergessen: diese Leute kommen nicht zu überfüllten Töpfen. Sie treffen auf eine hoffnungslose Situation, in der wir gegen die Zeit kämpfen, um Nahrung, Wasser, Unterkunft und medizinische Betreuung zu gewährleisten. Da sie nun einmal kommen, können wir sie nicht abweisen. Wer kann schon sagen, welche unter ihnen einer Konfliktsituation entflohen, welche ganz einfach nachfolgten, weil Familien und Freunde bereits in den Lagern leben? Wenn die Leute wie Fliegen dahinsterben, fragt man nicht mehr nach der Motivation!»

Für die Arbeit auf dem Terrain ist Poul Hartlings UNHCR auf die Mitarbeit anderer Organisationen angewiesen.

«Wir haben keine Ärzte,



Flüchtlingslager in Phnom Penh 1974.



Flüchtlingslager in Thailand.

Krankenschwestern oder Techniker auf unserer Lohnliste. Wenn wir welche brauchen, so wenden wir uns an die Liga der Rotkreuzgesellschaften, an die nationalen Katastrophen-Teams in Schweden, Holland, Deutschland und der Schweiz. Ich habe die Schweizer in Afrika an der Arbeit beobachtet. Die leisten ausgezeichnete Arbeit. Die Schweizer haben uns auch Funkspezialisten zur Verfügung gestellt. Der Radiokontakt ist in solchen Situationen wichtig. Auch das Rote Kreuz ist eine unserer besten Stützen für die Arbeit, die wir leisten.»

Für das UNHCR ist die Hungersituation, gepaart mit den regionalen Konflikten, eine neue Herausforderung, die wenig Zeit für langfristige Überlegungen lässt.

«In einer Notsituation wie dieser schaut man nur noch darauf, dass möglichst viele Leute überleben», kommentiert Poul Hartling: «Doch lang- und mittelfristig müssen wir natürlich auch nach Lösungen suchen. Die Völkergemeinschaft weiss seit geraumer Zeit, dass die moderne Technologie, zusammen mit einer modernen Verwaltung und politischer Stabilität, die Hungerkatastrophen in Afrika hätte vermeiden können. Ich sage immer, dass schon der Bau von Strassen und Krankenstationen viele unserer Probleme zum vornherein hätte lösen können. Doch die Leute in den Gebirgsregionen sind grosszügiger, wenn Afrikas Bevölkerung vor der Kamera dahinstirbt.»

Für Flüchtlinge, in primitiven Lagern lebend, gibt es nur eine Hoffnung: Die Rückkehr nach Hause, die in den meisten Fällen nicht möglich ist. In Afrika ist diese Rückkehr jedoch noch denkbar. So konnten letztes Jahr 317 000 Äthiopier in Somalia nach Äthiopien heimkehren.

Das UNHCR hat diese Menschen nicht einfach entlassen und nach Hause geschickt: «Diese Flüchtlinge brauchen ein Stück Land, einfache Werkzeuge, medizinische Betreuung, Wasser und wenn möglich eine befahrbare Zugangsstrasse. Wir sorgen jetzt zusammen mit dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen für diese Leute und ernähren sie, bis die ersten Ernten sie selbstständig machen.» □